

Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e.V.

Dr. Holger Th. Gräf (Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Marburg)

Urbanisierung vor 1800

Ein kurzes Plädoyer für die Relativierung der Epochenschwelle in der historischen Urbanisierungsforschung

Urbanisierung wird im Folgenden als einer "jener Fundamentalvorgänge (begriffen), die die europäische Neuzeit hervorbrachten." Dabei wird unter Urbanisierung durchaus mehr verstanden als das Aufblühen des Städtewesens im hohen Mittelalter wie es die ältere rechts- und verfassungsgeschichtliche Forschung beschrieben hat aber auch mehr als eine "Vergroßstädterung" wie sie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert von der historischen Schule der Nationalökonomien erforscht wurde. Selbstverständlich kann und will die vorliegende Stellungnahme nicht den qualitativen und quantitativen "Quantensprung" negieren, der im Zuge der demographischen, politischen und industriellen Tripelrevolution im Laufe des 19. Jahrhunderts vollzogen wurde. Tatsächlich "bewirkte erst die Expansion städtischer Bevölkerung im 19. Jahrhundert im Zusammenspiel mit vielen anderen sozioökonomischen Strukturwandlungen, daß das bisher durch vielfältige Regeln und Traditionen festgelegte Stadtgefüge nachhaltig aufgebrochen und verändert wurde." Erst damals, so scheint es zumindest, entwickelten sich die deutschen Städte, jenseits ihrer quantitativen Dominanz, und vor allem die in ihnen lebenden Bürger zu den entscheidenden Trägern politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Modernisierung. Allerdings, und dies soll im folgenden dargestellt werden, lässt sich die Epochenschwelle zwischen 1750 und 1850 hinsichtlich der Urbanisierung erheblich absenken. Dazu wird zum einen das Urbanisierungskonzept von den demographischen und sozioökonomischen Prozessen losgelöst betrachtet und stattdessen an den frühmodernen Staatsbildungsprozess angedockt. Für die Städte wird hierbei besonders jener Prozess greifbar, den Oskar Handlin für die moderne Stadt konstatierte, nämlich die Entwicklung vom "Organismus zum Organ". Zum anderen wird im Sinne eines qualitativen Urbanisierungsprozesses skizziert, wie bereits im Laufe der frühen Neuzeit die Weichen gestellt wurden in Richtung von Urbanität als beherrschenden gesamtgesellschaftlichen Lebensstil. Die gewählten Beispiele sind bewusst kleinere Städte, weniger weil dies eigenen Forschungsschwerpunkten entgegenkommt, sondern eher weil damit einerseits einer Forderung von Clemens Zimmermann und Jürgen Reulecke in ihrem Positionspapier zur 1. Mitgliederversammlung der GSU nachgekommen und weil damit andererseits ein Bereich frühneuzeitlicher Stadtgeschichtsforschung berührt wird, der sich ausdrücklich mit dem Urbanisierungskonzept auseinandersetzt.

Ein historiographischer Standpunkt, der die einzelne Stadt bzw. die alteuropäische Stadtkommune im Sinne eines rechts- und verfassungsgeschichtlichen Organismus als Verlierer im politischen und ökonomischen Konkurrenzkampf mit dem Fürstenstaat sieht, lässt wenig Interesse an den frühneuzeitlichen Städten, besonders den kleineren, erwarten. Der Bogen ließe sich hier vom Stob'schen "Städtetal" bis zu dem "stark heruntergekommenen" Städtewesen spannen, das Jürgen Reulecke dem Absolutismus attestierte. Lediglich besondere Typen - etwa die Festungs- oder Residenzstädte - durften angemessene Beachtung erwarten. Die Anstöße zur dringend notwendigen Überwindung dieser engen Sicht auf das frühneuzeitliche Städtewesen kamen ganz wesentlich von der historischen Urbanisierungsforschung. Bis in die 1970er Jahre galten die vorindustriellen (Klein-)Städte der europäischen Neuzeit - je nach Argumentationszusammenhang - weiterhin entweder als "Verlängerung" ihrer mittelalterlichen Vorgänger oder bestenfalls als Vorläufer der industriellen Siedlungen. In dieser Perspektive konnte die neuzeitliche vorindustrielle Stadt erwartungsgemäß keinen eigenen Wert gewinnen und musste entweder als Fehlschlag bzw. als "Kümmerform" der mittelalterlichen Kommune oder als unterentwickelte Vorform der Industriestadt des 19. und 20. Jahrhunderts erscheinen. Indes zeigte Jan de Vries 1984 überzeugend auf, wie sich im Laufe der frühen Neuzeit ein europäisches hierarchisch aufgebautes zwischenstädtisches Beziehungssystem aufbaute. Damit gab er der Stadtgeschichtsforschung wesentliche neue Impulse. Zusammen mit der breiten, schon länger laufenden Rezeption der Zentralitätstheorie durch die Stadthistoriker führte dies zu einem intensiven Interesse an den kleineren Städten. Christallers Modellentwurf wurde zwar schon länger von Historikern benutzt. Aber erst mit der zusätzlichen Rezeption der Urbanisierungsthesen durch die Frühneuzeitforschung wurde zunehmend nach der Funktion und der Rolle der kleineren Städte für das "Making of urban Europe" gefragt, jener "Verstädtlichung der Kulturmenschheit" also,

die schon 1893 Karl Bücher mit "Urbanisierung" umschrieben hatte. Dieser Vorgang bedeutet weit mehr als die alles dominierende Produktionsgemeinschaft der industriellen Stadt und kann bereits im Sinne Wolfgang Leisers als eine "Urbanisierung der Gesellschaft" verstanden werden. Die zentrale Frage in der Erforschung der kleinen Städten zielte spätestens seit den 1970er/1980er Jahren zunehmend nach deren Funktion innerhalb eines bestimmten "urban networks". Damit wurde ebenso beiläufig wie zwangsläufig das wesentliche Charakteristikum des vorindustriellen Urbanisierungsprozesses herausgearbeitet: der Übergang der Städte von einer inkohärenten Homogenität zu einer kohärenten Heterogenität. Das heißt die Städte, unabhängig von ihrer Größe und demographischen Entwicklung, nahmen im Laufe der frühen Neuzeit spezialisierte und diversifizierte Funktionen in und für einen bestimmten Raum ein. An dieser Stelle kann nicht die kaum noch überschaubare Forschung zu den kleinen Städten referiert werden, die sich in den letzten beiden Jahrzehnten entfaltet hat. Dennoch soll anhand einiger Beispiele das Spektrum der einschlägigen Untersuchungen und deren Tragweite für eine breite struktur- und gesellschaftsgeschichtlich angelegte Stadtgeschichtsforschung angedeutet werden. Das Sample der untersuchten Kleinstädte bzw. das untersuchte Gebiet führt meist nicht nur aufgrund der Archivsituation zur Beschränkung auf ein Territorium, sondern ergibt sich auch aus der Rolle und Funktion der Kleinstädte für eine staatlich-politische Einheit und wie umgekehrt die "visible hand of the ruler" gerade für die kleineren Kommunen seit dem späteren Mittelalter und vor allem der frühen Neuzeit von zentraler Relevanz war. So spielten die kleineren Städte und - landschaftlich beschränkt - Märkte für den Territorialaufbau und die fürstlichen Territorialkonzeptionen bereits seit dem Mittelalter eine bedeutende Rolle, wie etwa Wilhelm Störmer für Bayern und Franken oder Wilfried Ehbrecht für Westfalen demonstriert haben. Jüngere Forschungen zeigen, dass die kleinen Städte auch im "Städtetal" der frühen Neuzeit nicht nur weiterhin wichtiger Gegenstand landesherrlicher Politik blieben. Vielmehr ist mittlerweile deutlich, dass die "administrative und herrschaftliche Durchdringung des Territoriums ein ‚urban event‘ war", insofern der frühmoderne Staat auch kleinere Städte "als Standorte der Ordnungseinrichtungen" seiner Behörden wählte - in Bayern nicht anders als in vielen europäischen "Flächenstaaten". Am Beispiel des sensiblen Bereiches der Finanzverwaltung nieder- und oberösterreichischer landesfürstlicher Städte führt etwa Andrea Pühringer vor, wie die kommunale Autonomie aufgrund säkularer und konjunktureller Krisen seit dem späten 16. Jahrhundert einerseits im Niedergang begriffen war, sich aber andererseits in den Städten jene Ämter- und Institutionenstrukturen ausbildeten, an die der bürokratische Staat des 18. Jahrhunderts anknüpfte und die es ihm letztlich erlaubten, das Territorium insgesamt fiskalisch für den Zentralstaat zu erschließen. Dass die politischen Gemeinden der kleinen Städte im Zuge dieser Eingliederung in bzw. deren Bedeutungsgewinn für den frühmodernen Territorialstaat indes nicht zum Hort des sprichwörtlichen Untertanengeistes geworden sind, sondern es in ihnen sogar gelang "in kleinem Rahmen innerhalb überschaubarer Verhältnisse ein Stück ‚Demokratie‘ zu verwirklichen" zeichnet Friedrich Battenberg auch anhand kleinerer Städte in der Landgrafschaft Hessen bzw. Hessen-Darmstadt nach.

Nicht anders als im Bereich der administrativen Durchdringung des Landes über die Städte entwickelte sich seit dem Spätmittelalter von den Latein- und Stadtschulen in Kleinstädten (und Märkten) über die Gymnasien der mittleren Städte bis zu den Hohen und Landesschulen bzw. den Landesuniversitäten ein Bildungssystem, das vielen kleinen Städten einen festen und wichtigen Platz in der jeweiligen Stadt- bzw. Schullandschaft einräumte. Dies führen Rudolf Endres an fränkischen, Katrin Keller an sächsischen und jüngst die Referate einer einschlägigen Tagung an bayerischen Beispielen eindrücklich vor. Die spezifische Rolle auch der kleineren Landstädte in geistlichen Territorien wurde ebenfalls an fränkischen Beispielen von Johannes Merz untersucht. Er betont dabei mit ausdrücklichem Verweis auf die Urbanisierungsthese, dass die "Landstädte im 17. Jahrhundert einen spezifisch neuen Charakter erhalten, der nicht nur von wirtschaftlichem Verfall und Bevölkerungsrückgang, sondern vor allem durch die Aufwertung des geistlichen Elements bestimmt ist", was ihre kulturelle Funktion in der Region aufwertete. Grundsätzlich gilt festzuhalten, dass all diese Forschungen die kleinen Städte in einem größeren Zusammenhang von Stadt-Umland-Beziehungen oder von Städtenetzwerken sehen, wobei die wirtschaftlichen, im weitesten Sinne ihre administrativen und verkehrsgeographischen Funktionen im Vordergrund stehen. Ihre Funktion in einer weiter gefassten soziokulturellen oder gesellschaftsgeschichtlichen Perspektive wird dagegen kaum berücksichtigt. Erst in den letzten Jahren haben einzelne Studien hier erstes Licht ins Dunkel gebracht. Die einschlägigen Untersuchungen operieren zwar kaum mit einem wie auch immer definierten Urbanisierungskonzept. Im Grunde lassen sich ihre Ergebnisse aber einem soziokulturellen Urbanisierungsprozess beordnen. Darunter ist die Verbreitung von Urbanität, als alles "beherrschenden Lebensstil, der durchaus nicht mehr an ein Leben in der (Groß-)Stadt gebunden (...) ist" zu verstehen, mit dem die soziokulturellen Unterschiede zwischen Dorf, Klein-, Mittel- und Großstadt gemildert werden. Dahinter verbergen sich etwa die Aufwertung bzw. Behauptung städtisch-bürgerlichen Selbstbewusstseins und die Entfaltung

einer bürgerlichen Kultur, die sich an überregionalen, wenn nicht an internationalen Trends in Geschmack und Mode, aber auch in Bildung und Lebensführung orientierte. Wie den kleinen Städten bei der staatlich-administrativen Durchdringung des Landes eine enorm wichtige Funktion zukam, so dienten sie teilweise auch bei vielen soziokulturellen Prozessen als Multiplikatoren und Vermittler einer bürgerlich-adligen Mischkultur, wie sie sich in den führenden urbanen Zentren - meist, aber nicht ausschließlich Haupt- und Residenzstädten - im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts entwickelt hatte. Diese These mag provozieren und unhaltbar erscheinen. Es soll auch gar nicht abgestritten werden, dass sich in abgelegenen Regionen durchaus kleinere Städte den Wandlungsprozessen hin zur modernen Welt des 19. und 20. Jahrhunderts lange entzogen. Bereits Otto Borst betonte aber, dass die soziokulturellen Veränderungen des 18. Jahrhunderts alle Stadttypen erfasst hätten. Allerdings vermutete Wilfried Reinighaus, dass Borst "geflissentlich jedoch nicht nach Einwohnerzahlen unterschieden" habe. Gewiss, gebildete Bürger, Freiberufler und ähnliche Träger der neuzeitlichen bürgerlichen Kultur waren in kleinen Städten dünn gesät, aber nicht unbekannt. Tatsächlich entschied nicht die Größe der Einwohnerzahl, sondern der Stadttypus über das soziokulturelle Profil des Ortes. Dies belegen die Beispiele der kleinen Residenzstädte, etwa Arolsen in Waldeck, oder der Bade- und Kurorte, etwa Pyrmont, mit ihrem entfaltetem kulturellen Leben. Freilich, so mag man einwenden, handelt es sich bei diesen Orten um Sonderformen. Aber zum einen lassen sich auch in "altstädtisch" geprägten Städten ähnliche Formen der "Vergesellschaftung" und "kulturellen Praxis" beobachten. Zum anderen wird man angesichts der "Vielzahl von Höfen - großen und kleinen, weltlichen und geistlichen, bedeutenden und unbedeutenden -, ganz abgesehen von den zahlreichen Residenzen der Reichsritterschaft," Residenzstädte weniger als Sonderform denn als Regelbefund für die mitteleuropäische Städtelandschaft der frühen Neuzeit ansehen. Allerdings folgen die meisten Stadthistoriker hier dem altbekannten Muster und beschäftigen sich in erster Linie mit den bedeutenden Höfen und den großen Residenzstädten. Ohne dass diese Forschungen mit einem ausdrücklich stadthistorischen oder gar urbanisierungsgeschichtlichen Ansatz angetreten sind, zeigen indes bereits die Arbeiten von Marlies Prüsener und jüngst von Holger Zaunstöck, dass Dutzende von Lese- und Aufklärungsgesellschaften auch in einfachen kleinen Landstädten von Apenrade in Schleswig bis Zeulenroda im Vogtland existierten. Gewiß, den tatsächlichen Beitrag der kleinen Städte für die Verbreitung urbaner Kultur und Lebensformen zu gewichten, ist zweifellos schwierig. Die erwähnten Lese- und Aufklärungsgesellschaften sind letztlich nur ein kleiner oft episodenhaft geliebener Ausschnitt. Ein anderer, längerfristig relevanter Aspekt wäre zum Beispiel die Verbreitung der Renaissance- und vor allem der Barockarchitektur. Es handelt sich hierbei im Grunde um eine europäische "Modeerscheinung", die sich von den führenden Kultur- und Kunstmetropolen über die regionalen Zentren bis hinab in die kleinen Residenzstädte und von dort über das Land ausbreitete. Was angesichts der anhaltenden Diskussion um die politische Kultur des deutschen Stadtbürgertums vielleicht noch wichtiger als jene soziokulturellen Aspekte erscheint, sind die zahlreichen Hinweise auf eine durchaus auch in vielen kleinen Städten vorhandene und vor allem auch wirkmächtige Traditionslinie von einem lebendigen stadtbürgerlich-kommunalen Selbstverständnis im alteuropäischen Kontext zu den freiheitlichen liberalen Selbstverwaltungs- und Partizipationsansprüchen des 19. Jahrhunderts. Für die größeren Städte, besonders solche mit reichsstädtischer Vergangenheit, ist dies mittlerweile nachgewiesen. Erste Hinweise in Einzeluntersuchungen zu kleinen Städten liegen vor, dürfen und können aber noch nicht als Regelbefund gelten.

"Die Idylle (oder die Konzentration auf die Großstadt) als Forschungshemmnis wirkt noch lange nach" und eine umfassende und vergleichende Untersuchung zur Rolle der kleinen Städte in den soziokulturellen und politischen Wandlungsprozessen im Übergang von Alteuropa zur modernen Welt steht noch aus. Eine "Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung" sollte sich auch diesen Fragen und Problemen öffnen. Dass dabei die von der Allgemeinen Geschichte gesetzten und thematisierten Epochengrenzen diskutiert aber nicht respektiert werden können, versteht sich von selbst. Es gilt also die Urbanisierung, nicht nur als stadt- und gesellschaftsgeschichtliche Seite der Geschichte im Umbruch zur industriellen Moderne zu erforschen. Vielmehr muss die Urbanisierung neben anderen strukturgeschichtlichen Prozessen - wie etwa der frühmodernen Staatsbildung - und ihre Bedeutung für die Hervorbringung der europäischen Neuzeit insgesamt konturiert werden.